

Leseförderung – Lust auf Lektüre?

Barbara Knieling ist 1. Vorsitzende des Bundesverbandes Leseförderung, selbstständige Fortbildungsreferentin für Leseförderung sowie Lese- und Literaturpädagogin.

Frau Knieling, was bedeutet „Leseförderung“ für Sie?

Barbara Knieling: Unter Leseförderung versteht der Bundesverband Leseförderung alle Methoden, die Kinder und Jugendliche zum Lesen und Schreiben motivieren. Dies ist sogar in der Präambel unserer Satzung verankert. Leseförderung, wie wir sie definieren, stellt nicht primär die Vermittlung der Kulturtechniken „Lesen“ und „Schreiben“ in den Mittelpunkt, sondern den Menschen und seine Persönlichkeitsentwicklung. Auf den wiederum die Fähigkeiten, Texte lesen und verstehen zu können, sowie eigene Gedanken nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich formulieren zu können, großen Einfluss haben. Salopp könnte man sagen, dass Leseförderung im umfassenden Sinn sowohl die Verbesserung kognitiver Fähigkeiten beinhaltet als auch zur Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen beiträgt.

Ab welchem Alter sollte man mit Leseförderung beginnen?

Knieling: So früh wie möglich! Denn der schöne Nebeneffekt der Leseförderung ist ja, dass durch die Beschäftigung mit dem Buch – zumindest im Kleinkindalter noch das klassische Medium – auch die Beziehung zwischen dem Leseförderer bzw. der Leseförderin und dem Kind gestärkt wird. Kinder spüren, dass sich jemand Zeit für sie nimmt, und das, ohne eine Gegenleistung dafür zu verlangen! Bilder betrachten, Geschichten erzählen und Vorlesen animieren Kinder zum eigenen Sprechen. Je nach Thema helfen sie ihnen dabei, ihren Alltag zu verstehen, erweitern ihren Horizont oder geben Antworten auf Fragen, mit denen sie sich beschäftigen. Ein Dialog nimmt seinen Lauf, der Kindern positive Leseassoziationen beschert, auf die anschließend in der Schule zurückgegriffen werden kann.

Auch wenn uns die Bedeutung früher Leseerfahrungen bekannt ist, wissen wir ebenso, dass diese kein Garant für spätere Lesekompetenz sind. Lediglich die Lesemotivation steigt dadurch, was sich allerdings – vor allem bei „Durststrecken“ während des Leseerwerbs – positiv auswirkt.

Wie könnte man Leseförderung in einer Kindertagesstätte am besten erreichen?

Knieling: Mit Zeit und eigener Leselust des Personals! Das mag banal klingen, ist aber der Schlüssel schlechthin. Personelle Engpässe in Kindertagesstätten führen häufig dazu, dass Erzieherinnen und Erziehern kaum Zeit bleibt, um sich

intensiv mit Kindern und Literatur zu beschäftigen. Dem wohnt nämlich ein „Ausschließlichkeitsanspruch“ inne, dem man nur mit viel Zeit gerecht werden kann. Wenn ich weiß, dass noch zig andere Aufgaben und Kinder auf mich warten, während ich einzelnen vorlese oder eine Geschichte erzähle, bin ich weniger entspannt bei der Sache – oder muss es sogar ganz sein lassen –, als wenn ich mich in Ruhe darauf konzentrieren kann. Andererseits spüren Kinder genau, ob Erzählen und Vorlesen mit Lust und Leidenschaft oder aus purer Pflichterfüllung praktiziert werden. Weshalb sollten sie Inhalte in ihr eigenes Lebenskonzept integrieren, bei denen sie wahrnehmen, dass diese „nur“ als Pflicht verstanden werden? Leseförderung hängt also immer stark von der vermittelnden Person und deren persönlicher Einstellung zum Lesen ab!

Neben diesen Grundvoraussetzungen gibt es darüber hinaus Erkenntnisse, welche Bedingungen ein leseförderndes Klima in Kindertagesstätten begünstigen. Eine Kindern frei zugängliche Kita-Bibliothek gehört beispielsweise dazu, ebenso wie regelmäßige literaturpädagogische Angebote, Bibliotheksbesuche oder Ausflüge zu einer Buchhandlung – warum muss es immer nur die Polizei sein? – nicht nur einmal während der gesamten Kita-Jahre. Als feste Programmpunkte, am besten noch kombiniert mit Elternveranstaltungen und Fortbildungen seitens der Erzieherinnen und Erzieher, schaffen solche Erlebnisse eine Grundlage, die langfristig für Lesemotivation sorgt. Und wozu die gut ist, habe ich ja schon erwähnt.

Übrigens hat der Bundesverband Leseförderung in Kooperation mit der AG Leseförderung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, dem Lehrstuhl für Buchwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg sowie der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar so ein nachhaltiges Leseförderkonzept für Kindertagesstätten entwickelt: Es heißt „Abenteuer Buch“ (www.abenteuerbuch.com) und vermittelt konkrete Ideen und Inhalte, die Kindertagesstätten übers Jahr verteilt durchführen und mit deren Hilfe sie eine selbstverständliche „Kultur des Lesens“ bei den Kindern und ihren Familien anregen können.

Sehen Sie Unterschiede zwischen dem Leseverhalten von Jungen und Mädchen?

Knieling: Im Kleinkindalter nicht, aber bereits ab der zweiten Grundschulklasse kristallisieren sich Unterschiede he-

raus. Die haben unter anderem mit Lesekompetenz und Lesemotivation zu tun – und in diesem Zusammenhang mit der auch schon unter Jungs verbreiteten Annahme, dass Lesen „uncool“ sei. Womit wir beim Thema „männliche Lesevorbilder“ wären ...

Welche Unterschiede zeigen sich zwischen der Leseförderung bei Jugendlichen und der bei Kindern?

Knieling: Bei Kindern ist es wichtig, dass sie gar nicht erst in den Kreislauf aus mangelnder Lesekompetenz und daraus erwachsender Leseunlust geraten. Bei Jugendlichen, deren Leseunlust häufig gerade auf dieser Erfahrung fußt, ist es wichtig, ihnen andere Zugänge zum Lesen zu ermöglichen. Im Mittelpunkt steht also zunächst nicht die Beschäftigung mit dem Lesen an sich, sondern mit einem Thema, das die Jugendlichen anspricht und zur weiteren Beschäftigung animiert. Auch da spielt die Zeit eine wesentliche Rolle, die in der Schule leider ebenfalls Mangelware ist.

Mit welchen „Tricks“ könnte man lesemüde Jugendliche zum Lesen bewegen?

Knieling: Patentlösungen gibt es nicht! Würde es die geben, bräuchte ich Ihnen jetzt keine Fragen zu beantworten. Aber selbstverständlich gibt es Möglichkeiten und Methoden, die mittelfristig Leselust wecken. Auch wenn das an dieser Stelle paradox klingen mag: Vielen Kindern und Jugendlichen ist schon allein damit geholfen, wenn die unglückliche Formulierung umgangen wird, lesen zu müssen. Es ist ja nicht so, dass sie per se ungebildet bleiben wollen! Und gelesen wird an allen Orten, nur eben anders, als von Erwachsenen erwartet wird. Entfällt also der Druck, lesen zu müssen, und damit der Konflikt, sich durch die Abkehr davon selbstbestimmt gegenüber Dritten – seien es nun Eltern oder Lehrer – zu behaupten, kann auch wieder ein Interesse an der Beschäftigung mit selbstgewählten literarischen Themen erwachsen. Eine Möglichkeit, die bisher in Schulen viel zu wenig praktiziert wird. Leider! Warum müssen denn immer alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse das gleiche Buch lesen? Wie viel spannender könnten Diskussionen ablaufen, wenn die Schülerinnen und Schüler ihre Themen und Bücher selbst auswählen könnten und dann miteinander diskutieren würden?

Welche Bedeutung erhalten elektronische Medien, wie beispielsweise E-Books oder Smartphones, im Zusammenhang mit Leseförderung?

Knieling: Im Zusammenhang mit klassischer Leseförderung, also der Verbesserung der Lesegeläufigkeit und des Textverständnisses, werden elektronische Medien zunehmend als „Motivationsmethode“ eingesetzt. Entweder, weil entsprechende Übungen gleich am elektronischen Medium durchgeführt werden oder weil es in der Entspannungsphase als „Lockmittel“ eingesetzt wird. Wie dem auch sei: Um diese Medien umfassend nutzen zu können, muss man auch lesen können!

Was antworten Sie Erzieherinnen und Erziehern, die die Meinung vertreten, Kinder „sollen sich zunächst unabhängig von gesellschaftlichen Konstrukten“ entwickeln?

Knieling: Wird Leseförderung ausschließlich als Mittel zum Zweck – nämlich um gute Lern- und Arbeitsleistungen zu erzielen – genutzt, sollte gegebenenfalls tatsächlich von dieser Form abgesehen werden. Wird Leseförderung aber in der vom Bundesverband Leseförderung und von mir beschriebenen Weise verstanden, also als eine Förderung, die die gesamte Person umfasst und zu eigenem, auch kritischem Denken anregt, darf bereits in der Kindertagesstätte – und natürlich im Elternhaus – damit begonnen werden. Denn im Sinne eines ko-konstruktivistischen Ansatzes wird die Förderung vom Kind ausgehend betrachtet: An welchen Themen ist das Kind „dran“? Womit beschäftigt es sich? Wofür interessiert es sich? All diese Themen werden auch in Bilder- und Kinderbüchern angesprochen. Werden diese den Kindern – ebenso wie andere Spielgegenstände – frei zugänglich gemacht, wäre es doch fatal, wenn einem Kind, nachdem es sich ein Buch ausgesucht hat, die Beschäftigung damit verwehrt bleiben würde. Oder wenn die Frage: „Liest du mir vor?“ mit „Nein“ beantwortet würde!

Das Interview führte Dr. Ulrike Kamende